

diese vor allem durch das Rittertum geprägten religiösen Gemeinschaften doch keine „Bastionen männlicher Exklusivität im religiösen Leben“.<sup>106</sup> Sie öffneten sich vielmehr sogar jenen Frauen, die sich ihren Stiftungsaufgaben – Kriegs- und Hospitaldienst – verbunden fühlten, und als Landesherrn waren sie gelegentlich „liberaler“ als die weltlichen Fürsten. Der wesentliche Grund dafür liegt wohl im besonderen Charakter dieser Orden, deren zumeist niederadlige Mitglieder im Idealfall die Vorstellungswelt des Rittertums mit der der Geistlichkeit verbanden und für die Heidenkampf, Religiosität sowie Armen- und Krankensorge eine Einheit bildeten.<sup>107</sup> Es ist allerdings kein Zufall, dass man kaum etwas über die umgekehrte Perspektive, über die Wahrnehmung der Ritterorden durch die Frauen, sagen kann. Sieht man von einzelnen Zeugnissen ab, etwa vom Bericht über die gemeinsame große Trauer von Männern und Frauen beim Tode des allseits geachteten Johanniter-Großmeisters Pierre d'Aubusson 1503,<sup>108</sup> fehlen dafür die Quellen, zumal sich schreibende Frauen wie Christine de Pizan nur am Rande zu den kirchlichen Institutionen äußerten.<sup>109</sup> Eine Ausnahme bildet nicht zuletzt die Kritik Dorotheas von Montau an Konrad von Wallenrode, dem 1393 verstorbenen Hochmeister des Deutschen Ordens. Ihre Vision der Seele eines Verstorbenen, die von fünf Dämonenfürsten ihrer unaufhebbaren Strafe zugeführt wurde, wird allgemein auf Konrad bezogen.<sup>110</sup> Sie kritisiert damit aber nur die Person eines Hochmeisters, nicht den Orden oder gar die Institution der geistlichen Ritterorden an sich. Über das Verhältnis der Frauen zu den Brüdern in den Ritterorden lässt sich so kaum etwas erschließen; ein für die geschlechtergeschichtliche Betrachtung wichtiger Punkt fehlt somit. Trotz dieses Defizits sollte sich jedoch ergeben haben, dass die Untersuchung der Gender-Aspekte in der Geschichte der geistlichen Ritterorden vielfältige Perspektiven nicht nur auf die Ritterorden, sondern zugleich allgemein auf die Welt des späteren Mittelalters eröffnet.

<sup>106</sup> Nach dem Zitat von Helen Nicholson (Anm. 2).

<sup>107</sup> Zum Problem wiederum Sarnowsky: Identität (Anm. 22). – Einen interessanten, hier nicht berücksichtigten Aspekt bietet auch der Rollenwechsel, wie er in den *Gestes des Chiprois* für einen Besuch König Heinrichs von Zypern im Hospital der Johanniter in Akkon zu 1286 belegt ist, als Ritter (wohl aber nicht Ordensbrüder) in Frauenkleidern auftraten und Geschichten aus der Tafelrunde und anderen Vorlagen zur Aufführung brachten, hier nach: *The Atlas of the Crusades*. Ed. by Jonathan Riley-Smith. London 1991, 102 (mit Erwähnung von Mönchen, die als Nonnen auftraten).

<sup>108</sup> Dazu s. den Bericht in *NLM Val Arch.* 80, fol. 15r.

<sup>109</sup> Christine de Pizan hat z.B. in ihrem Fürstenspiegel, dem *Livre de corps de policie*. Hg. von Robert H. Lucas. Genf 1967, den Klerus nur sehr allgemein den Gliedern des „dritten Standes“ zugeordnet, zusammen mit Kaufleuten, Studenten, Handwerkern und Bauern, vgl. u.a. den Kommentar von Kate Langdon Forhan in: *Christine de Pizan: The Book of the Body Politic*. Übers. von Kate Langdon Forhan. Cambridge 1994, xxii.

<sup>110</sup> Vgl. Anneliese Triller: Konrad von Wallenrode, Hochmeister des Deutschen Ordens (1391-1393), im Spiegel der Quellen über Dorothea von Montau. In: *Zeitschrift für die Geschichte und Altertumskunde Ermlands* 34 (1970), 23-41; Richard Stachnik (Hg.): *Die Akten des Kanonisationsprozesses Dorotheas von Montau von 1394 bis 1521 (Forschungen und Quellen zur Kirchen- und Kulturgeschichte Ostdeutschlands 15)*. Köln-Wien 1978, 212 und 266 (mit weiterer Literatur); sowie Kwiatkowski: *Orden* (Anm. 56), 100 (auch zur Rolle des pomesanischen Kapitels).

## Denkstil und kollektiver Selbstentwurf im konservativ-völkischen Frauen-Milieu der Weimarer Republik

Kirsten Heinsohn

Nicht „Jedem das Gleiche, sondern jedem das Seine“ sei der elementare Grundsatz aller Konservativen, führte Bertha von Kröcher (1857-1922), Vorsitzende der „Vereinigung Konservativer Frauen“, 1919 in einem Beitrag zum aktualisierten Verständnis des Konservatismus aus.<sup>1</sup> Kröcher legitimierte damit nicht nur die soziale Ungleichheit in modernen Gesellschaften, sondern auch die gesellschaftlich anerkannte Verschiedenheit der Geschlechter. Nicht nur mit diesem Artikel formulierte Kröcher eine grundlegende politische Aussage zur Gestaltung der sozialen Welt und legte damit ein Bekenntnis ab, das viele Frauen des protestantischen Spektrums teilten. Viele Zeugnisse konservativer Frauen sind aber in der Regel als Beleg für die politische Abstinenz von (konservativen) Frauen oder die vermeintliche Unterdrückung der Frau in diesen Kreisen gelesen worden. Der ideologische Platzanweiser für Frauen, der in den drei großen Ks – Kinder, Küche, Kirche – zusammengefasst wird, darf jedoch nicht voreilig mit der politischen Geschichte konservativer Frauen gleichgesetzt werden. Gerade neuere Ansätze, wie sie in der Erforschung der Milieus und der politischen Denkstile erprobt werden, sowie die Frage der Frauen- und Geschlechtergeschichte nach der „agency“ von Frauen, ermöglichen eine umfassende Perspektive auf das Feld der politischen Geschichte. Eine solche erweiterte Perspektive bricht deutlich mit der traditionellen Gleichsetzung der politischen Geschichte mit Außen- und Diplomatiegeschichte und erweitert zugleich ihren sozialen Rahmen.<sup>2</sup>

Im Folgenden soll es um die politischen Vorstellungen völkisch-konservativer Frauengruppen in der Weimarer Republik gehen. Dieses Thema ist in mehrfacher Hinsicht von Interesse. Es bietet einen Beitrag zu der Frage nach Kontinuitäten und Brüchen in der deutschen Geschichte zwischen 1871 und 1945, eröffnet aber zugleich ein lange nicht beachtetes Thema der historischen Frauen- und Geschlechterforschung, nämlich die Frage nach den Handlungsräumen und Ambitionen von Frauen auf der rechten Seite des politischen Spektrums. Der Beitrag von Frauen zum Erfolg des Nationalsozialismus und zur Aufrechterhaltung des Regimes ist nach wie vor eine intensiv diskutierte Frage.<sup>3</sup> Jenseits der älteren, extrem polarisierten Diskus-

<sup>1</sup> Bertha von Kröcher: Warum sind und bleiben wir konservativ? In: *Neue Zeiten. Aufgaben und Pflichten der christlichen Frau* 29 (1919), Mai 1919, 85-89, 85. Bertha von Kröcher war die Schwester des deutsch-konservativen Abgeordneten Jordan von Kröcher (1846-1918).

<sup>2</sup> Peter Borowsky hat zuletzt 1998 auf diese notwendige Erweiterung hingewiesen; Peter Borowsky: *Politische Geschichte*. In: Hans-Jürgen Goertz (Hg.): *Geschichte. Ein Grundkurs*. Reinbek bei Hamburg 1998, 475-488.

<sup>3</sup> Frauengruppe Faschismusforschung: *Mutterkreuz und Arbeitsbuch. Zur Geschichte der Frauen in der Weimarer Republik und im Nationalsozialismus*, Frankfurt/Main 1984; Renate Briendenthal / Atina

sion, ob „die Frauen“ eher als Opfer oder doch mehr als Täterinnen des Nationalsozialismus anzusehen seien, hat sich inzwischen die Erkenntnis durchgesetzt, dass Frauen ebenso wie Männer in vielfältiger Weise betroffen waren und es zudem eine sozial homogene Gruppe „Frauen“ nicht gibt. Die Formen der Beteiligung an der sozialen Praxis des nationalsozialistischen Regimes reichten von der unmotivierten Akzeptanz über soziale und politische Unterstützung bis hin zur eindeutigen Täterschaft wie im Falle der Aufseherinnen in den Konzentrationslagern.<sup>4</sup>

Doch vor der Beteiligung an den unterstützenden Instanzen und Strukturen der nationalsozialistischen Herrschaft liegt die Etablierung eines politischen Deutungssystems, das diesen Herrschaftsanspruch legitimiert und zum Erfolg verhilft. Auf dem Weg zur Anerkennung der politischen Legitimität nationalsozialistischer Ordnungsvorstellungen haben viele Gruppen des völkischen und konservativen Milieus ihren Beitrag zur Destabilisierung der ersten deutschen Demokratie geleistet. Für die Untersuchung dieses Prozesses ist es hilfreich, die politischen Gemeinsamkeiten der vielen völkisch-konservativen Gruppen zunächst zu erläutern.

### 1. Die Rechte als politisches Kräftefeld

Die Rechte war weniger eine feste, abgeschlossene Gruppe als vielmehr ein politisches Kräftefeld, das sich um gemeinsame Werte und Symbole bildete.<sup>5</sup> Die politische Rechte konstituiert sich idealtypisch über die Legitimierung der Ungleichheit in einer Gesellschaft, während sich die Linke dagegen an dem Begriff Gleichheit orientiert und die Liberalen als politische Vertreter der Freiheit agieren. Der Leitwert Exklusion durch Ungleichheit wird jedoch in einer modernen Gesellschaft obsolet bzw. bedarf neuer Begründungen, die entweder in Rückgriffen auf vormoderne Zeiten oder in Anwendungen moderner Distinktionsprinzipien, wie zum Beispiel dem Begriff der „Rasse“, gegeben werden. Der Bezug auf antimoderne Phänomene ist jedoch nicht eo ipso eine Absage an die Moderne, sondern vielmehr selbst ein Teil davon.<sup>6</sup> Historisch betrachtet ringt die Rechte mit sich, wie weitgehend Exklusion unter den Bedingungen einer modernen Gesellschaft gedacht werden soll bzw. wo die Grenze für Inklusionen liegt. Agitierten die einen für eine politische Elite, die das abhängige, ungleiche Volk führen sollte, war für die anderen die Einbeziehung

Grossmann / Marion Kaplan (Ed.): *When Biology became Destiny. Women in Weimar and Nazi Germany*. New York 1984; Claudia Koonz: *Mothers in the Fatherland. Women, the Family, and Nazi Politics*. New York 1987 (dt.: *Mütter im Vaterland. Frauen im Dritten Reich*. Reinbek bei Hamburg 1991); Lerke Gravenhorst / Carmen Tatschmurat (Hg.): *Töchter-Fragen. NS-Frauen-Geschichte*. Freiburg/Br. 1990; Atina Grossmann: *Feminist Debates about Women and National Socialism*. In: *Gender & History* 3 (1991), 350-358; Gisela Bock: *Ein Historikerinnenstreit?* In: *Geschichte und Gesellschaft* 18 (1992), 400-404.

<sup>4</sup> Kirsten Heinsohn / Ulrike Weckel / Barbara Vogel (Hg.): *Zwischen Karriere und Verfolgung. Handlungsräume von Frauen im nationalsozialistischen Deutschland*. Frankfurt/Main-New York 1997; Ann Taylor Allen: *The Holocaust and the Modernization of Gender. A Historiographical Essay*. In: *Central European History* 30 (1997), 349-364.

<sup>5</sup> Stefan Breuer: *Ordnungen der Ungleichheit. Die deutsche Rechte im Widerstreit ihrer Ideen 1871-1945*. Darmstadt 2001.

<sup>6</sup> Cornelia Klinger: *Flucht Trost Revolte. Die Moderne und ihre ästhetischen Gegenwelten*. München-Wien 1995.

aller sozialen Gruppen in die „deutsche Volksgemeinschaft“ wichtigste Bedingung zur Stärkung der Nation. Damit sind auch schon die Werte und Symbole der Rechten angesprochen: Die „deutsche Nation“ und das „deutsche Volk“, die es zu erhalten, zu kräftigen oder aufzubauen galt, waren ein wichtiger gemeinsamer Nenner im rechten politischen Kräftefeld. Aber auch Teile der Demokraten, der Liberalen und Sozialdemokraten hatten sich diesem Leitwert verschrieben. Was die Rechte von diesen Gruppen definitiv unterschied, war ihre Exklusionsstrategie: Die Betonung lag auf *deutsch*, und dieses bedeutete eine Ausgrenzung aller „Nicht-Deutschen“. Wie diese Differenz genau zu markieren sei, war allerdings im rechten politischen Milieu umstritten, einig war man sich hingegen in der antisemitischen Grundhaltung.<sup>7</sup> Das politisch rechte Milieu konstituierte sich also über rassistisch begründete Gesellschaftsentwürfe, die Demokratie und Gleichheit ablehnten. Unter diesem Banner konnten sich die parteipolitisch organisierten Konservativen in der DNVP und in der DVP ebenso sammeln wie völkische Gruppen und die Nationalsozialisten. „Völkisch“ war dabei ein Sammelbegriff für eine außerparlamentarische Bewegung, die sich gegen eine angeblich „rassische Überfremdung“ Deutschlands wandte und auf der Suche nach den „Urgründen“ des Deutsch-Germanischen war. In diesem Kontext wurde antiurban, antimodern und vor allem antisemitisch argumentiert.<sup>8</sup> Das völkische Milieu zeichnete sich durch eine Mischung aus kleineren elitären Vereinigungen und einigen wenigen größeren Verbänden aus, die gemeinsam dem Führerprinzip huldigten. Exponenten dieser sehr differenzierten Richtung waren beispielsweise der Alldeutsche Verband, der 1922 rund 40.000, später etwa 8.000 Mitglieder hatte, der Deutsch-Völkische Schutz- und Trutzbund, der Stahlhelm – Bund der Frontsoldaten oder der Bund „Wehrwolf“, aber auch Teile der Heimatschutz- und Tierschutzbewegung. Neben dem Führerprinzip verband alle diese Gruppen auch die gemeinsame Idee, der Zusammenhalt von Männern, der Männerbund, sei die wesentliche Keimzelle des Staates.<sup>9</sup> Einige dieser Organisationen gingen zum Ende der Weimarer Republik in der nationalsozialistischen Bewegung auf, doch sollten diese nicht ausschließlich als Vorläuferorganisationen verstanden werden, sondern zunächst als Teil eines völkischen Milieus, das vom Nationalsozialismus funktionalisiert wurde.

<sup>7</sup> Shulamit Volkov: *Antisemitismus als kultureller Code*. In: *Leo Baeck Institute Year Book* 23 (1978), 25-45; Kurt Sontheimer: *Antidemokratisches Denken in der Weimarer Republik*. München 1962; Axel Schildt: *Radikale Antworten von rechts auf die Kulturkrise der Jahrhundertwende. Zur Herausbildung und Entwicklung der Ideologie einer „Neuen Rechten“ in der Wilhelminischen Gesellschaft des Kaiserreiches*. In: *Jahrbuch für Antisemitismusforschung* 4 (1995), 63-87.

<sup>8</sup> George L. Mosse: *The Crisis of German Ideology*. New York 1964 (dt.: *Die völkische Revolution. Über die geistigen Wurzeln des Nationalsozialismus*. Frankfurt/Main 1991); Uwe Puschner / Walter Schmitz / Justus H. Ulbricht (Hg.): *Handbuch zur „Völkischen Bewegung“ 1871-1918*. München u.a. 1996, IX-XXIII.

<sup>9</sup> Jürgen Reulecke: *„Ich möchte so einer werden wie die...“. Männerbünde im 20. Jahrhundert*. Frankfurt/Main-New York 2001; Bernd Widdig: *„Ein herber Kultus des Männlichen“*. Männerbünde um 1900. In: *Walter Erhart / Britta Herrmann (Hg.): Wann ist der Mann ein Mann? Zur Geschichte der Männlichkeit*. Stuttgart-Weimar 1997, 235-248; Klaus von See: *Barbar, Germane, Arier. Die Suche nach der Identität der Deutschen*. Heidelberg 1994.

## 2. Milieu, Lager und Denkstil

Die politische Kultur der Weimarer Republik wird in der Forschung als eine in politische Lager gespaltene, fragmentierte und unversöhnlich gegeneinander stehende Milieugesellschaft beschrieben.<sup>10</sup> Ausgehend von dem von M. Rainer Lepsius (\* 1928) in den sechziger Jahren entworfenen Modell der starken „sozial-moralischen Milieus“ in der katholischen und sozialdemokratischen Lebenswelt einerseits und der weniger fest als Milieu konstituierten Liberalen und Konservativen andererseits,<sup>11</sup> befasst sich die politische Kulturforschung weiterhin mit der Frage, welche lebensweltlichen und politischen Faktoren die persönliche Bindung an Parteien und politische Bewegungen begründen. Lepsius begründet die Stabilität des deutschen Parteiensystems bis 1929 mit seiner „unmittelbaren Verbindung mit je relativ geschlossenen Sozialmilieus“, d.h. er versteht Parteien als „politische Aktionsausschüsse“ des jeweiligen Milieus. Ein sozial-moralisches Milieu ist demnach eine „Bezeichnung für soziale Einheiten, die durch eine Koinzidenz mehrerer Strukturdimensionen wie Religion, regionale Tradition, wirtschaftliche Lage, kulturelle Orientierung, schichtspezifische Zusammensetzung der intermediären Gruppen gebildet werden. Das Milieu ist ein sozio-kulturelles Gebilde, das durch eine spezifische Zuordnung solcher Dimensionen auf einen bestimmten Bevölkerungsteil bestimmt wird.“<sup>12</sup> Lepsius konzentriert sich in seiner Analyse auf die sozio-strukturellen Bedingungen der Milieus, also die gesellschaftliche und soziale Positionierung der Wähler und Gewählten insbesondere für das katholische und das sozialdemokratische Milieu. Das liberale und konservative Sozialmilieu ist dagegen sehr viel schwerer zu fassen, nicht zuletzt aufgrund der Tatsache, dass Liberale und Konservative niemals als „Reichsfeinde“ gesellschaftlich ausgegrenzt worden sind. Karl Rohe (\* 1934) hat demgegenüber die vier Milieus in drei Lager transformiert, das katholische, das sozialdemokratische und das nationale, um die Wirkkraft der jeweils hegemonialen Deutungskultur innerhalb der Lager stärker herauszustellen, die auch jenseits sozialer Gruppenzusammenhänge tätig ist:

„Ein politisches Lager lebt in seinem Zusammenhalt im Unterschied zu einem Milieu stärker von der Abgrenzung gegen andere als von eigenen positiven Gemeinsamkeiten und kann deshalb im Prinzip sogar sehr heterogene Milieus enthalten [...]“<sup>13</sup>

Ein Lager ist demnach „ein historisch-kulturelles Gebilde, das nicht zuletzt in historischen Erinnerungen und Mentalitäten sowie in den damit verknüpften Emotionen

<sup>10</sup> Detlef Lehnert / Klaus Megerle (Hg.): Politische Identität und nationale Gedenktage. Zur politischen Kultur in der Weimarer Republik. Opladen 1989; dies. (Hg.): Politische Teilkulturen zwischen Integration und Polarisierung. Zur politischen Kultur in der Weimarer Republik. Opladen 1990; Sabine Marquardt: Polis contra Polemos. Politik als Kampfbegriff der Weimarer Republik. Köln 1997.

<sup>11</sup> M. Rainer Lepsius: Parteiensystem und Sozialstruktur. Zum Problem der Demokratisierung der deutschen Gesellschaft. In: Gerhard A. Ritter (Hg.): Deutsche Parteien vor 1918 (Neue Wissenschaftliche Bibliothek 61). Köln 1973, 56-80.

<sup>12</sup> Alle Zitate ebd., 67f.

<sup>13</sup> Karl Rohe: Wahlen und Wählertraditionen in Deutschland. Frankfurt/Main 1992, 21. Ob die Unterscheidung in drei Lager angesichts begeisterter Nationalisten auch im Lager der Katholiken und der Sozialdemokraten historisch sinnvoll gewählt ist, soll hier nicht weiter diskutiert werden.

und Aversionen tief verwurzelt ist“.<sup>14</sup> Erfolgreich, im Sinne von Wahlsieg oder langfristiger Bindung der Wähler und Mitglieder, kann ein Lager also dann werden, wenn sowohl soziale wie auch kulturelle Deutungsmuster geboten werden, die jenseits vorhandener Differenzen gesellschaftliche Ereignisse und Strukturen sinnvoll erklären können. Es kommt also auch auf die Vermittlung dieser Deutungsmuster in die Milieus hinein an: Parteieliten sind für diesen Prozess ebenso unabdingbar wie geeignete Presseorgane, strukturierte Parteiorganisationen und auch lebensweltliche Angebote im Freizeitbereich. Milieu und Partei bzw. Lager sind in einem wechselseitigen Verhältnis zueinander zu sehen: Parteien prägen Milieus, aber die Milieus wirken auch auf die Deutungskraft der Parteien und Lager ein.<sup>15</sup>

Dieser Ansatz, der die politischen und mentalen Wirkungen kultureller Deutungsmuster betont, ohne die sozialen Parteibindungen zu vernachlässigen, ist für die historische Geschlechterforschung erst noch fruchtbar zu machen.<sup>16</sup> Mit der wechselseitigen Beeinflussung von Parteien und Milieus kann einerseits die aktorszentrierte Perspektive der Frauengeschichte eingelöst werden, ohne andererseits die Kraft kultureller Deutungen über Männlichkeit und Weiblichkeit zu vernachlässigen. Ich möchte hier vorschlagen, in die Analyse sozial-moralischer Milieus auch die Untersuchung des Denkstils dieser Gruppen einzubeziehen, um den wichtigen Impuls Rohes für die Milieuforschung einzulösen, also genauer nach den kulturellen Deutungsmustern der Milieugruppen zu fragen. Denkstile sind nach dem Wissenssoziologen und Mediziner Ludwik Fleck (1896-1961) erlernte und historisch gewachsene Wahrnehmungen der Welt, die Handlungen und Ideen strukturieren. Ein Denkstil ist eine Art „denkmäßige Voraussetzung“, um Teil einer definierten Gemeinschaft zu sein oder zu werden. Mit anderen Worten: Man muss das Sinnbild der Gemeinschaft erlernen und anerkennen, um vollständig in die Gruppe integriert zu werden, und gleichzeitig wird dadurch das vorhandene Gedankenmodell über die Welt erneut bestätigt. Nach Fleck ist der Denkstil die „Bereitschaft für gerichtetes Wahrnehmen und entsprechendes Verarbeiten des Wahrgenommenen“ und damit eine „Gesamtheit geistiger Bereitschaften, das Bereitsein für solches und nicht anderes Sehen und Handeln“.<sup>17</sup> Zwar hat Fleck seine Wissenssoziologie am Beispiel des wissenschaftlichen Denkens, genauer am Beispiel des medizinischen Diskurses über die Syphilis, entwickelt, doch liegen einige Parallelen zwischen seiner theoretischen Sicht auf den Erkenntnisprozess und den Denkbewegungen in sozial-moralischen

<sup>14</sup> Ebd., 22.

<sup>15</sup> Franz Walter / Helge Matthiesen: Milieus in der modernen deutschen Gesellschaftsgeschichte. Ergebnisse und Perspektiven der Forschung. In: Detlef Schmieden-Ackermann (Hg.): Anpassung, Verweigerung, Widerstand. Soziale Milieus, Politische Kultur und der Widerstand gegen den Nationalsozialismus in Deutschland im regionalen Vergleich. Berlin 1997, 46-75.

<sup>16</sup> Zu diesem Ergebnis kommt auch Adelheid von Saldern in ihrem Forschungsüberblick: Sozialmilieus und der Aufstieg des Nationalsozialismus in Norddeutschland (1930-1933). In: Frank Bajohr (Hg.): Norddeutschland im Nationalsozialismus (Forum Zeitgeschichte 1). Hamburg 1993, 20-52, 44; vgl. auch Klaus Tenfelde: Historische Milieus – Erblichkeit und Konkurrenz. In: Manfred Hettling / Paul Nolte (Hg.): Nation und Gesellschaft in Deutschland. Historische Essays. München 1996, 247-268.

<sup>17</sup> Alle Zitate aus Ludwik Fleck: Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv. 4. Aufl. Frankfurt/Main 1999, 187, 85.

schen Milieus nahe: So wie Wissenschaftler ihren fachspezifischen Denkstil in ihrer Ausbildungszeit erlernen und anwenden, so entwickeln Milieugruppen eine spezifische Interpretation der (modernen) Welt, die Sinn stiftet und übergeordnete Werte schafft.<sup>18</sup> Diese Sinnstiftung – oder nach Fleck: Gestaltwahrnehmung – hat zum einen historischen Charakter, das heißt, sie ist historisch erklärbar und wandelbar, sie bedingt aber zum anderen auch eine Art Einführung in die „richtige“ Weise, die Welt zu sehen. Es entsteht daher, ausgehend von einem kleineren esoterischen Zirkel, ein Meinungssystem, das auch von Außenstehenden angenommen werden kann und das in seiner Popularisierung dann auch wieder Rückwirkungen auf den inneren Kreis entfaltet.

### 3. Denkstil, Selbstentwürfe und politische Geschlechterordnungen in rechten Frauengruppen

Der folgende Beitrag versucht, den politischen Denkstil rechter Frauenorganisationen in der Weimarer Republik exemplarisch zu beleuchten, denn die Forschungslage zur Frauenpolitik der Rechten lässt einen zusammenfassenden Überblick noch nicht zu.<sup>19</sup> Der Verbandsprotestantismus, die DNVP und die DVP bildeten einen wichtigen Ausgangspunkt und ein Rekrutierungsfeld für das sich differenzierende rechte Frauenvereinswesen in den zwanziger Jahren.<sup>20</sup> Innerhalb dieses Milieus profilierte sich eine kleine Anzahl völkischer Autorinnen, zum Beispiel Sophie Rogge-Börner (1878-1955),<sup>21</sup> Käthe Schirmacher (1865-1930) oder Mathilde Ludendorff (1877-1966),<sup>22</sup> die zwar einigen Organisationen angehörten, aber in ihrer schriftstellerischen Wirkung weit über diese Gruppen hinausreichten. Ein zentrales Bindeglied für

<sup>18</sup> Vgl. dazu auch Klinger (Anm. 6).

<sup>19</sup> Für das Kaiserreich: Karin Bruns: Völkische und deutschnationale Frauenvereine im „zweiten Reich“. In: Puschner / Schmitz / Ulbricht (Anm. 8), 376-395; Roger Chickering: „Casting Their Gaze More Broadly“. Women's Patriotic Activism in Imperial Germany. In: Past & Present 118 (1988), 156-185; Ute Planert: Antifeminismus im Kaiserreich. Diskurs, soziale Formation und politische Mentalität (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 124). Göttingen 1998; Eva Schöck-Quinteros / Christiane Streubel (Hg.): „Ihrem Volk verantwortlich“. Frauen der politischen Rechten (1890-1933). Organisationen, Agitationen, Ideologien. Berlin 2003 (im Erscheinen); Kirsten Heinsöhn: Germany. In: Kevin Passmore (Ed.): Women, Gender, and Fascism in Europe 1919-1945. Manchester 2003 (im Erscheinen). Erst nach Abschluss des Manuskripts ist erschienen: Andrea Stüchting-Hänger: Das „Gewissen der Nation“. Nationales Engagement und politisches Handeln konservativer Frauenorganisationen 1900 bis 1937 (Schriften des Bundesarchivs 59). Düsseldorf 2002.

<sup>20</sup> Ursula Baumann: Protestantismus und Frauenemanzipation in Deutschland 1850 bis 1920. Frankfurt/Main-New York 1992; Koonz (Anm. 3), 267-325; Doris Kaufmann: Frauen zwischen Aufbruch und Reaktion. Protestantische Frauenbewegung in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. München 1988; Jochen-Christoph Kaiser: Frauen in der Kirche. Evangelische Frauenverbände im Spannungsfeld von Kirche und Gesellschaft 1890-1945. Quellen und Materialien. Düsseldorf 1985; allgemein und sehr knapp zur rechten Frauenvereinszene: Hans-Jürgen Arendt: Frauenverbände gegen Frauenemanzipation. Rechtskonservative und faschistische Frauenorganisationen in der Weimarer Republik. In: Wissenschaftliche Zeitschrift der Pädagogischen Hochschule Clara Zetkin 27 (1990), Heft 3, 86-102.

<sup>21</sup> Liliane Crisp: „National-feministische“ Utopien. Pia Sophie Rogge-Börner und „Die deutsche Kämpferin“ 1933-1937. In: Feministische Studien 8-1 (1990), 128-137; Eva-Maria Ziege: Sophie Rogge-Börner – Wegbereiterin der Nazidiktatur und völkische Sektierererin im Abseits. In: Heinsöhn / Weckel / Vogel (Anm. 4), 44-77.

<sup>22</sup> Eine Übersicht ihrer Werke findet sich bei Armin Mohler: Die Konservative Revolution in Deutschland 1918-1932. Ein Handbuch. 4. Aufl. Darmstadt 1994, 393-395.

diese Vereine und Verbände war der „Ring Nationaler Frauen“ als übergeordneter Dachverband rechtsextremer Frauen.<sup>23</sup> Noch ist es nicht möglich, die soziale Lage und die Anzahl der beteiligten Frauen abschließend zu bewerten. Einzelne Ergebnisse lassen jedoch vermuten, dass die konservativen und rechtsextremen Frauengruppen durchaus eine Breitenwirkung in bürgerlichen Kreisen erzielen konnten. Dies umso mehr, als das spezifische politische Weltbild rechter Frauen an das vermeintlich „natürliche Empfinden“ vieler bürgerlicher Frauen anknüpfte.

### 3.1. Frauenvereine und konservatives Milieu vor 1933

Für das rechte Frauenvereinsmilieu sollen hier am Beispiel der „Neulandbewegung“ Guida Diehls sowie des „Königin-Luise-Bundes“ einige Grundelemente völkisch-konservativer Denkstile aufgezeigt werden. Guida Diehl (1868-1961) hatte enge Kontakte zur bürgerlichen, evangelischen Frauenbewegung sowie zur christlich-sozialen Bewegung und schickte sich an, protestantische Frauen außerhalb bestehender politischer Kontexte zu mobilisieren.<sup>24</sup> Ihre 1916 gegründete „Neulandbewegung“ verstand sich als Bewegung zur „inneren Erneuerung“ Deutschlands im protestantisch-völkischen Sinne. Ausgehend von Bibel- und Gesprächskreisen für junge „gebildete Mädchen“ baute Diehl um ihre Zeitschrift *Neuland* herum ein Netz von kleinen Kreisen auf, die sich dem Programm Diehls verschrieben. Sie propagierte den „geistigen Mitkampf“ der Frauen mit den Männern im Felde und deklarierte daher sämtliche Aufgaben des weiblichen Alltags als Beitrag zur Kriegführung. Diehl und ihre Neulandbewegung sahen die sozialen und politischen Aufgaben der Frauen als Beitrag zum „Volksganzen“. Sie polemisierten gegen das liberale Denken der Aufklärung, das ihnen als Ursprung der fortschreitenden Säkularisierung erschien. Der Zusammenbruch der „christlichen Kultur“ sollte aber zunächst durch eine „innere Erneuerung“ der *Individuen* aufgehalten werden. Aus diesem persönlichen Heilsversprechen resultierte auch die organisatorische Struktur der Bewegung: Guida Diehl inszenierte sich als „Führerin“, der ein „Treueid“ zu schwören war, um in die Bewegung aufgenommen zu werden. Die einzelnen Gruppen bildeten konzentrische Kreise um die „Führerin“ und ihre Zentrale, das „Neulandhaus“ in Eisenach. Die Neulandbewegung war eine bündische, elitäre Bewegung,<sup>25</sup> die sich unter dem Primat des Nationalen zur „Frauenerneuerungsbewegung“ entwickeln wollte. Um

<sup>23</sup> Christiane Streubel: Völkisch-nationale Feministinnen in der Weimarer Republik. In: Eva Schöck-Quinteros / dies. (Anm. 19).

<sup>24</sup> Die Darstellung des Neulandbundes basiert auf: Silvia Lange: Protestantische Frauen auf dem Weg in den Nationalsozialismus. Guida Diehls Neulandbewegung 1916-1935. Stuttgart-Weimar 1998; dies.: Protestantismus, Nationalismus und frauenpolitische Konzepte der Neulandbewegung in der Weimarer Republik. In: Ilse Korotin / Barbara Serloth (Hg.): Gebrochene Kontinuitäten? Zur Rolle und Bedeutung des Geschlechterverhältnisses in der Entwicklung des Nationalsozialismus. Innsbruck u.a. 2000, 53-70. Zur Biographie von Guida Diehl: Lange (Anm. 24), 16-24.

<sup>25</sup> Vgl. dazu auch Elizabeth Harvey: Serving the Volk, serving the Nation: Women in the Youth Movement and the Public Sphere in Weimar Germany. In: Larry Eugene Jones / James Retallack (Ed.): Elections, Mass Politics, and Social Change in Modern Germany. Washington 1992, 201-221; dies.: Gender, Generations and Politics. Young Protestant Women in the Final Years of the Weimar Republic. In: Mark Roseman (Ed.): Generations in Conflict. Youth Revolt and Generation Formation in Germany 1770-1968. Cambridge 1995, 185-209.

1920 waren rund 10.000 weibliche Mitglieder und Sympathisantinnen im Neulandbund (NLB) zu verzeichnen, doch sank diese Zahl bis zum Ende der Weimarer Republik auf etwa 2.000.<sup>26</sup>

Der NLB verstand sich als Teil der „nationalen Opposition“ und versuchte, entsprechende Bündnisse und Organisationen zu unterstützen. So gründete er 1926 den „Deutschen Frauenkampfband gegen die Entartung im Volksleben“, der sich für die „Aufrichtung deutsch-christlichen Frauentums“ einsetzen sollte. Dem „Frauenkampfband“ traten bis 1928 39 Organisationen und rund 1.400 Einzelpersonen bei, die zusammen 183.000 Mitglieder bildeten. Der „Frauenkampfband“ repräsentierte die Abwendung eines großen Teils der Frauenvereinsbewegung von der Weimarer Republik und ihren direkten Anschluss an die „nationale Opposition“.<sup>27</sup>

Die Tätigkeiten des NLB im Rahmen der „nationalen Opposition“ regten Guida Diehl an, die Programmatik des Bundes zu überarbeiten. 1928 erschien ihr Buch *Deutscher Frauenwille*, in dem sie sich mit der völkischen Bewegung auseinandersetzte und zugleich stärker als zuvor den NLB als Teil dieser Bewegung entwarf.<sup>28</sup> Aus ihrer Kritik an der bürgerlichen Frauenbewegung, diese sei zu wenig patriotisch, vernachlässige die Religion und passe sich in ihren Forderungen zu sehr an männliche Normen an, folgerte Diehl eine radikale Autonomie der Geschlechtersphären: Sowohl die Schul- als auch die Berufsausbildung der Mädchen und Frauen seien ausschließlich in Fraueninstitutionen anzubieten. Die Autonomie der getrennten Sphären sei auch politisch zu etablieren, indem für beide Geschlechter getrennte Gemeinderäte und Parlamente einzurichten seien. Insgesamt unterlagen alle Vorschläge Diehls dem Primat des „Volkswohls“, das sich nicht nur in den besten Rahmenbedingungen für die „natürlichen“ Aufgaben der Geschlechter zeigen solle, sondern auch im Interesse der Gesellschaft an einer „rassisch“ vollkommenen Nachkommenschaft – in diesem Kontext wurden dann Mütterschulungen empfohlen.

Diehl benutzte in ihrer programmatischen Schrift Ideenteile der bürgerlichen Frauenbewegung, wie beispielsweise den Begriff der „geistigen Mütterlichkeit“, verband diese mit völkischem Gedankengut und radikalisierte dadurch die Aussagen über die gesellschaftlichen Räume der Geschlechter. Vertreterinnen der bürgerlich-liberalen wie der evangelischen Frauenbewegung reagierten daher ablehnend auf Diehls Schrift.<sup>29</sup> Als sich der NLB 1929 dem „Volksbegehren gegen den Young-Plan“ anschloss und intensiv für die „nationale Opposition“ eintrat, war der Bruch mit der Frauenbewegung nicht mehr zu vermeiden: Der NLB war nun als fester Bestandteil des völkischen Lagers etabliert. In dieser Situation – der Neulandbund verstand sich mit seiner neuen Programmatik als „Frauenerneuerungsbewegung“ und zugleich gewann die nationalsozialistische Bewegung an Stärke und Einfluss – näherte sich Diehl der NSDAP an.<sup>30</sup> Diese erschien ihr als ein willkommener Bündnispartner, um das eigene Programm zu realisieren. Diehl trat 1930 in die Partei ein und

<sup>26</sup> Lange (Anm. 24), 46.

<sup>27</sup> Ebd., 41f.

<sup>28</sup> Ebd., 29-36.

<sup>29</sup> Ebd., 118-127.

<sup>30</sup> Ebd., 101-195.

wurde 1931 Kulturreferentin in der Reichsfrauenleitung der NSDAP. In dieser Position versuchte sie, den NLB als „weibliche Parallelbewegung zum Nationalsozialismus“ darzustellen, um ihre Gruppen, ihre Person und ihr Programm für die Partei dienstbar zu machen. Das Buch *Deutscher Frauenwille* wurde zum inoffiziellen Schulungsbuch der Parteifrauen, aus dem einige Programmpunkte später in der NS-Frauenschaft umgesetzt wurden. Guida Diehl selbst trug zum Aufbau der NS-Frauenschaft, gegründet im Oktober 1931, bei, indem sie Vorträge vor mittelständischen Frauenversammlungen hielt. 1933 trat Diehl aufgrund von Konflikten mit ihrer Vorgesetzten, Elsbeth Zander (1888-1963), aus der Reichsfrauenleitung aus. Der NLB konnte sich neben den nationalsozialistischen Frauenorganisationen nicht weiter entfalten, der Deutsche Frauenkampfband wurde 1933 aufgrund der Maßnahmen zur „Gleichschaltung“ sogar aufgelöst. Ab 1935 zogen sich Diehl und das Organ der Bewegung, das *Neulandblatt*, aus der Politik zurück; 1940 musste das Blatt sein Erscheinen einstellen.

Folgte der NLB dem bündischen Organisationsprinzip und versuchte auf diese Weise, Mädchen und Frauen der „gebildeten Kreise“ für eine elitäre völkische Politik zu werben, so unternahm andere Vereine den Versuch, Frauen in größeren Gruppenzusammenhängen zu organisieren, oft unter militärischen Prinzipien wie strenger Hierarchisierung oder Dienstverpflichtung. In diesen Bereich fallen die großen konservativen „Vaterländischen Frauenvereine“, die Frauen für den Kriegsdienst vorbereiteten und vor dem Ersten Weltkrieg rund 600.000 Mitglieder zählten,<sup>31</sup> oder auch die kleineren Verbände wie der Deutsche Frauenverein für die Ostmarken,<sup>32</sup> der Flottenbund Deutscher Frauen<sup>33</sup> mit 129.000 Mitgliedern (1918) oder der Frauenbund der Deutschen Kolonialgesellschaft,<sup>34</sup> der nach dem Krieg rund 25.000 weibliche Mitglieder gehabt haben soll. Ein weiterer wichtiger Faktor waren die landwirtschaftlichen und städtischen Hausfrauenvereine, die aber bis 1930 noch eine Zwischenstellung zwischen dem rechten Frauenvereinsmilieu und der liberalen Frauenbewegung einnahmen.<sup>35</sup> Obwohl es einen Einbruch in den Mitgliederzahlen der rechten Gruppen nach dem Krieg gab, konnte sich das Milieu der konservativen

<sup>31</sup> Chickering (Anm. 19), 162-167; Andrea Süchting-Hänger: „Gleichgroße mut'ge Helferinnen“ in der weiblichen Gegenwart. Der Vaterländische Frauenverein und die Politisierung konservativer Frauen. In: Ute Planert (Hg.): Nation, Politik und Geschlecht. Frauenbewegungen und Nationalismus in der Moderne. Frankfurt/Main-New York 2000, 131-146.

<sup>32</sup> Chickering (Anm. 19), 167-171; Elizabeth A. Drummond: „Durch Liebe stark, deutsch bis ins Mark“. Weiblicher Kulturimperialismus und der deutsche Frauenverein für die Ostmarken. In: Planert: Nation (Anm. 31), 147-164.

<sup>33</sup> Chickering (Anm. 19), 172-174; Dieter Fricke u.a. (Hg.): Lexikon zur Parteiengeschichte. Die bürgerlichen und kleinbürgerlichen Parteien und Verbände in Deutschland (1789-1945). 4 Bde. Leipzig 1983-1986, Bd. 2, 67-89.

<sup>34</sup> Chickering (Anm. 19), 174-183; Lora Wildenthal: Mass-Marketing Colonialism: The Career of Else Frobenius in the „Weimar Republic“ and Nazi Germany. In: Planert: Nation (Anm. 31), 328-345.

<sup>35</sup> Renate Bridenthal: „Professional“ Housewives: Stepsisters of the Women's Movement. In: Dies. / Grossmann / Kaplan (Anm. 3), 153-173; dies.: Organized Rural Women and the Conservative Mobilization of the German Countryside in the Weimar Republic. In: Larry E. Jones / James Retallack (Ed.): Between Reform, Reaction and Resistance. Studies in the History of German Conservatism from 1789 to 1945. Oxford 1993, 375-406.

und völkischen Frauenvereine insgesamt im Übergang zur Weimarer Republik halten und später in der „nationalen Opposition“ neu formieren.

Der 1923 gegründete „Königin-Luise-Bund“ gehörte in dieses völkische Frauenvereinsmilieu. Mit dem namentlichen Hinweis auf die preußische Königin Luise (1776-1810) und unter dem Motto „Ich dien“ wollte der Bund zur Sammlung der „nationalen Opposition“ beitragen. Der Bund verstand sich als „Schwesterorganisation“ des Stahlhelm – Bund der Frontsoldaten, einer rechtsextremen Vereinigung ehemaliger Soldaten und Freikorpskämpfer in der Weimarer Republik.<sup>36</sup> Entsprechend dem soldatischen Ethos der männlichen Organisation wollte auch der weibliche Teil des „Stahlhelms“ kämpfen: „Unser Kampfplatz ist die Familie, unsere Waffen sind Zähigkeit, Geduld, Ausdauer, Liebe, gemäß den Gaben, die Gott uns verliehen hat.“ Wie auch die anderen Schwesterorganisationen im völkischen Milieu zielte der Luise-Bund besonders auf die weiblichen Verwandten der organisierten Männer und erwartete daher, „daß die Kameraden uns hierin unterstützen und dafür sorgen, daß ihre Frauen und Mädchen sich restlos uns anschließen“.<sup>37</sup> Nach eigenen Angaben hatte der Bund 1932 über 100.000 Mitglieder,<sup>38</sup> war also recht erfolgreich in der Werbung von „Kameradinnen“. In der praktischen Arbeit organisierte der Bund vielfältige Aktivitäten rund um Haus und Familie, die aber auch im Kriegsfall eingesetzt werden konnten, wie beispielsweise Krankenpflegekurse. Als der Bund im Mai 1933 sein zehnjähriges Bestehen feierte, stellte die Vorsitzende Freifrau Charlotte von Hadeln (1884-?), die seit 1918 für den DNVP-Kreisfrauenausschuss und die Evangelische Frauenhilfe in Cottbus aktiv war, den Bund schon ganz in die Tradition der nationalsozialistischen „Freiheitsbewegung“. Der Königin Luise-Bund sei nicht gegründet worden,

„[...] um ein neues parlamentarisches oder parteiliches Werkzeug zu schaffen, sondern er habe sich in schwerster Zeit mitten hineingestellt in die Menschennot, um eine Volksgemeinschaft auf neuer Vertrauensgrundlage schaffen zu helfen. [...] Nur ein geschlossener nationaler Wille kann die Freiheit erringen. Heute bezeichnet die nationale Freiheitsbewegung als ihr höchstes Ziel, den deutschen Mann neu zu schaffen. Doch daneben, gleich geordnet und eng verbunden damit, stehe die Aufgabe für die nationale Frauenführerin: die neue deutsche Frau zu schaffen.“<sup>39</sup>

Diese Aufgabenbeschreibung diente vordergründig der nationalsozialistischen Politik, dahinter stand aber auch der Versuch, die Eigenständigkeit der Organisation gegenüber den NS-Frauenvereinigungen zu behaupten. Im Mai 1932 schon hatte sich der Luise-Bund „bedingungslos“ der NSDAP bzw. dem „Führer Adolf Hitler“ unterstellt, um die „Bildung der deutschen Frauenfront“ voranzutreiben und sich nutzbringend einzureihen „in den Aufbau des neuen Staates“<sup>40</sup> – blieb aber formal

<sup>36</sup> Volker Berghahn: Der Stahlhelm 1918-1935. Düsseldorf 1966.

<sup>37</sup> Was will der Königin-Luise-Bund? Zitiert nach: Eva Schöck-Quinteros: Für's Vaterland, für's Vaterland – der Königin-Luise-Bund in der Weimarer Republik. In: Dies. / Streubel (Anm. 19).

<sup>38</sup> Bundesarchiv Berlin (BA B), 61 Sta 1 / 1832, Der Tag, 1.4.1932. Der „Stahlhelm“ hatte 1931 rund 327.000 Mitglieder, nach: Berghahn (Anm. 36), 287.

<sup>39</sup> BA B, 61 Sta 1 / 1832, Der Tag, 13.5.1933.

<sup>40</sup> Ebd., Die neue „Deutsche Frauenfront“. In: Berliner Börsen-Zeitung, 9.5.1932.

als parteiunabhängige Gruppe bestehen. Nach dem Übergang zur nationalsozialistischen Diktatur und dem Aufbau neuer NS-Frauengruppen wurde aus dem Bund heraus für eine Selbstauflösung geworben, um eine vollständige Einordnung in die „NS-Frauenschaft“ zu erreichen. Die Leiterin der westfälischen Abteilung im Luise-Bund richtete 1934 öffentlich die Aufforderung an Freifrau von Hadeln, den Bund aufzulösen: „Unsere Mission ist erfüllt. Wir müssen uns damit abfinden, Pioniere und Wegbereiter gewesen zu sein“, führte sie zur Begründung aus.<sup>41</sup> Nach verbandsinternen Auseinandersetzungen und eigenmächtigen Auflösungen einzelner Untergruppen, die dafür sprechen, wie stark der Druck auf noch nicht „gleichgeschaltete“ Gruppen war, beschloss der Bund zum 1. April 1934 seine Selbstauflösung und legte seinen Mitgliedern den Übertritt in die „NS-Frauenschaft“ nahe.

Der „Bund Königin Luise“ konnte also ebenso wenig wie Diehls „Neulandbund“ der nationalsozialistischen Gleichschaltungspolitik entkommen. Es war für diese Gruppen, die hier exemplarisch für eine Reihe von weiteren rechtsextremen Frauennetzwerken stehen, ein Spiel mit Geistern, die man rief und ersehnte, aber dann nicht mehr los wurde, bis die Geister gesiegt hatten. Mit der Hypostasierung des Nationalen, des Volkes und des „Deutschtums“, eingebettet in eine Politik von Frauen für Frauen, warben völkische Frauenorganisationen erfolgreich für den Kampf gegen die Weimarer Republik. Zwar waren es weder einzelne Frauen noch Frauengruppen, die Hitler und der NSDAP den Weg zur Staatsmacht freigaben; dafür sind überwiegend politische Eliten verantwortlich, die sich aus Männern rekrutierten. Die völkischen Frauenvereine haben aber ebenso wie die konservativen Parteifrauen dazu beigetragen, die gesellschaftliche Akzeptanz demokratischer Strukturen in Politik und Wirtschaft zu untergraben, indem sie zwar die Möglichkeiten demokratischer Verfassungen für sich in Anspruch nahmen, diese aber gegen die Republik richteten. Im Einklang mit einer angeblich „natürlichen“ Ordnung der Geschlechter konnten sich Frauengruppen einen eigenständigen Handlungsraum innerhalb des rechten Lagers erarbeiten.<sup>42</sup> Einerseits legitimierte die Betonung des „Nationalen“ politische Handlungen von Frauen, andererseits nahmen konservative und völkische Männergruppen nun jede Unterstützung an, die zum Ziel führte – auch die Politisierung von Frauen. Der Erfolg der nationalsozialistischen Bewegung am Ende der Weimarer Republik resultierte aus dieser Gewinn bringenden Kombination von sehr widersprüchlichen Potenzialen: Die NSDAP betonte ausdrücklich den männerbündischen Charakter formaler Partei-Politik, während sie gleichzeitig eine Politisierung des Privaten vorantrieb, die gleichermaßen Frauen wie Männer betraf.

### 3.2. Käthe Schirmacher: Die politische Geschlechterordnung der Rechten

Käthe Schirmacher war ohne Zweifel eine der profiliertesten politischen Denkerinnen der Rechten – anerkannt bei Frauen und Männern.<sup>43</sup> Ihr politischer Werdegang führte

<sup>41</sup> Ebd., Berliner Tageblatt, 9.2.1934.

<sup>42</sup> Als Ausdruck dieser Tendenz: Dora Hasselblatt: Wir Frauen und die nationale Bewegung. Hamburg 1933, mit Beiträgen von Politikerinnen der DNVP, der Volkskonservativen und der NSDAP.

<sup>43</sup> Anke Walzer: Käthe Schirmacher. Eine deutsche Frauenrechtlerin auf dem Wege vom Liberalismus

sie zunächst in die linksliberale Frauenbewegung, in der sie sich als Publizistin und Rednerin für das politische Frauenwahlrecht und eine Aufwertung der Hausarbeit einsetzte. Schon vor dem Ersten Weltkrieg, um 1907, entwickelte Schirmacher sich dann zu einer nationalistischen politischen Schriftstellerin, deren Anliegen vor allem der Schutz des „Deutschtums“ war. Sie begründete diesen Wechsel mit ihren Erfahrungen als deutsche Migrantin in Frankreich, insbesondere in Paris, wo sie als selbständige Publizistin lebte. In ihrer persönlichen und politischen „Wendzeit“ agitierte Schirmacher zunehmend gegen das allgemeine Wahlrecht, ohne ihre Forderung nach der Zulassung von Frauen zu den vorhandenen, undemokratischen Wahlrechten aufzugeben. Sie entfernte sich damit auf radikale Weise von der linken Frauenbewegung, die in der Forderung nach dem allgemeinen und gleichen Wahlrecht für beide Geschlechter einen wichtigen Pfeiler ihres Selbstverständnisses konstituierte. Schirmacher selbst sah sich als eine politische Frau zwischen allen Lagern: von der Frauenbewegung ob ihrer nationalistischen Schriften angegriffen, von den nationalistischen Gruppen dagegen als „Frauenrechtlerin“ diffamiert.

Johanna Gehmacher (\* 1962) hat in ihrem sehr lesenswerten Beitrag „Auto/Biographie der Nation“ darauf hingewiesen, dass Schirmacher mit dem Entwurf des „Anderen“, das sind hier „die Polen“, viel mehr als nur eine eigene Identitätskrise bearbeitete.<sup>44</sup> Schirmacher entwarf auch eine Strategie gegen die politische Ausgrenzung aller Frauen und damit einen Gemeinschaftsentwurf „der Deutschen“, der eine kollektive und politische Identität für Männer und Frauen konstituierte. Dies wird nicht nur in den Texten zum imaginären „deutschen“ Raum der „Ostmark“ deutlich,<sup>45</sup> sondern auch in ihren Beiträgen zu politischen Frauen-Fragen nach 1918.

Das Ende der Monarchie 1918 und die von Bürgerkriegszuständen begleitete Etablierung einer parlamentarischen Demokratie löste bei rechten Gruppen zunächst eine tiefe (Sinn-)Krise aus, bevor sich die Rechte in ihrer gnadenlosen Opposition gegen das „Weimarer System“ erholte und politisch überaus einflussreich wurde. Auch bei Frauen aus dem rechten Spektrum herrschte in den ersten Monaten der Republik Trauer über Verlorenes vor – sehr oft als Anklage gegen die „Heimatfront“ gerichtet, die nicht genügend Opferbereitschaft und Widerstand gezeigt hätte. Aus dem festen, fast religiösen Glauben an die „Dolchstoßlegende“ konnten Frauen jedoch auch eine neue politische Handlungsoption ableiten: Die Frau in ihrer „natürlichen“ Funktion als Hüterin der Familie und der moralischen Werte sei nun besonders berufen, das Volk und „das Deutsche“ an sich zu retten. Das von der Sozialdemokratie eingeführte allgemeine Stimmrecht für beide Geschlechter solle im Sinne des „völkischen Deutschiums“ genutzt werden, forderte auch Käthe Schirmacher, die nun die DNVP in der Nationalversammlung vertrat.<sup>46</sup> Sie warb für die DNVP als diejenige politische Gruppe, in der das „Deutschtum sicher aufgehoben“ sei. Die

zum konservativen Nationalismus. Pfaffenweiler 1991.

<sup>44</sup> Johanna Gehmacher: Der andere Ort der Welt. Käthe Schirmachers Auto/Biographie der Nation. In: Sophia Kemlein (Hg.): Geschlecht und Nationalismus in Mittel- und Osteuropa 1848-1918. Osnabrück 2000, 99-124.

<sup>45</sup> Ebd., 113-116.

<sup>46</sup> Käthe Schirmacher: Die Frauen und die Parteien. Danzig 1918.

Deutschnationalen seien die einzige Partei, in der „die nationale (nicht die internationale) Politisierung der Frau, als deutsche Frau und Mutter“ gefordert werde. Doch konnte auch Schirmacher nicht ausblenden, dass die konservativen Vorgänger der DNVP bis dahin jeden Versuch der wirtschaftlichen und politischen Gleichstellung der Frau abgelehnt hatten. Sie konstruierte daher eine aktualisierte Hierarchie politischer Wertigkeiten für Frauen, in der die „völkischen“ Fragen höher bewertet waren als die „Frauenfragen“:

„[Die Frauen] werden ihre Ansprüche vielleicht auf der Linken manchmal leichter durchsetzen. Aber bei der ‚Deutschnationalen Volkspartei‘ sind sie in anderer Hinsicht sicherer aufgehoben. Die ‚Deutschnationale Volkspartei‘ ist ausgesprochen christlich, ausgesprochen nicht sozialdemokratisch und ausgesprochen ‚deutsch‘. Das aber ist das für uns entscheidende.“<sup>47</sup>

Käthe Schirmacher formulierte damit in dieser Schrift zweierlei. Zum einen entwarf sie eine Legitimationsstrategie für Frauengruppen gegenüber konservativen und rechtsextremen Männern auf der Grundlage völkischer Anschauungen. Der Wiederaufbau und die Erhaltung des deutschen Volkes und der deutschen Nation sei oberste Aufgabe aller „deutsch empfindenden“ Frauen und Männer. Diesem Ziel seien alle anderen politischen und wirtschaftlichen Fragen unterzuordnen, und dieses Ziel legitimiere daher auch politische Aktivitäten von Frauen. Zum anderen sprach Schirmacher aber auch das Credo der konservativen und rechtsextremen Frauenpolitikerinnen an. Ihr Wunsch war die Einbeziehung und Anerkennung von Frauen auch im Politischen über die Zustimmung zu einem allgemeinen übergeordneten Wert: Deutsch-Sein. Gleichheit und Differenz zwischen Frauen und Männern basierten in dieser Perspektive also auf demselben Prinzip der völkischen Ausgrenzung der Anderen, der „Nicht-Deutschen“. Frauen und Männer sollten als Deutsche gemeinsam ihr „Volkstum“ schützen und ausbauen, in dieser Gleichheit aber durchaus differente Aufgaben übernehmen. Dieses Credo markierte einen deutlichen Bruch mit den Anschauungen der bürgerlichen Frauenbewegung, die von spezifischen weiblichen Interessen und Kulturaufgaben ausging und diese in die Politik einbringen wollte.<sup>48</sup> Besondere weibliche Interessen konnte es nach den Vorstellungen der konservativen Frauen und ihrer völkischen Kolleginnen aber nicht geben, nur spezifisch „deutsche“ Kulturaufgaben, für die beide Geschlechter zu sorgen hatten. Schirmacher entwarf in ihrer Schrift eine völkische Geschlechterordnung, die auf dem Differenzprinzip der Rasse gründete und von dort aus die Gleichheit und Differenz der Geschlechter bestimmte.<sup>49</sup>

<sup>47</sup> Ebd., 12 (Hervorhebung im Original).

<sup>48</sup> Ann Taylor Allen: Feminism and Motherhood in Germany 1800-1914. New Brunswick 1991 (dt.: Feminismus und Mütterlichkeit in Deutschland 1800-1914. Weinheim 2000).

<sup>49</sup> Gehmacher (Anm. 44), 120, weist ausdrücklich darauf hin, „dass eine ‚völkische‘ Nations-Konzeption keineswegs notwendigerweise mit polaren Geschlechterkonzepten verbunden sein muss, die Frauen in die Reproduktionssphäre verweisen“.

### 3.3. Kollektiver Selbstentwurf: Die „deutsche Frau“

Der Entwurf einer politischen Geschlechterordnung bei Schirmacher korrespondierte mit den gängigen Geschlechterbildern und politischen Leitwerten in rechten Frauenvereinen, wenn auch die radikale Kritik Schirmachers an den bürgerlichen Geschlechterrollen von nur wenigen Frauen (und Männern) dieses Spektrums geteilt wurde. Doch konnten sich Schirmacher ebenso wie Diehl oder all die anderen „Führerinnen“ und Gefolgsleute in einem gemeinsam entworfenen und getragenen Selbstentwurf wieder finden: Es ging um die Konzeption und politische Durchsetzung der „deutschen Frau“ gegenüber einem imaginierten „Anderen“. Diese „Anderen“ bildeten das konstitutive Gegenmodell zum eigenen Entwurf.<sup>50</sup> Es konnte sich dabei um „andere“ Nationalitäten ebenso handeln wie „andere“ Frauen, beispielsweise liberale oder jüdische Frauen. Was genau die „deutsche Frau“ ausmacht, wird positiv und negativ definiert: Eine Deutsche ist christlich, versteht und handelt im Sinne der „Volksgemeinschaft“ und ordnet daher ihre persönlichen Interessen dem Wohle des Ganzen (Familie, Gemeinschaft und Staat) unter. Alle gegebenen Rechte der Frauen, vor allem die der neuen Weimarer Verfassung, müssen verdient und pflichtgemäß erfüllt werden. Dementsprechend wurde das Wahlrecht der Frauen als Wahlpflicht aufgefasst; als eine Pflicht also, die den Interessen des Staates dienen soll, nicht den eigenen. Eine Vertreterin der „Vereinigung Konservativer Frauen“ formulierte dieses Verständnis im Mai 1919 auf den Punkt genau, als sie gegen die „Eingabe deutscher Frauen und Mädchen“ an die Nationalversammlung polemisierte, in der eine Abschaffung des Wahlrechtes für Frauen gefordert worden war. Dies war eigentlich auch die Position der Konservativen (Partei) bis November 1918, doch wurde diese im Übergang zur Weimarer Demokratie dem politischen Machterhalt geopfert. Früher sei zwar alles besser gewesen, doch jetzt gelte es auch bei den Frauen, den Kampf aufzunehmen:

„Unsere Gedanken wären so viel lieber in die Zeit zurückgewandert, wo solche Flugzettel sich noch nicht an uns wandten, wo wir uns stolz und sicher geborgen als Angehörige unseres deutschen Kaiserreiches fühlen durften. [...] [E]s ist jetzt nicht die Zeit, [...] Frauen schützen zu wollen, jetzt haben wir alle, Männer wie Frauen, nur die eine Pflicht, unserem zerbrochenen Vaterlande zu helfen. Unsere Ueberzeugung ist, daß das nur geschehen kann, wenn christliche und konservative Grundsätze, wie die Rechtsparteien sie vertreten, zur Herrschaft gelangen; durch das Wahlrecht ist den Frauen ein

<sup>50</sup> Aus der reichhaltigen Literatur zur „Erfindung“ von Nationen und Gemeinschaften möchte ich hier nur auf die folgenden Werke verweisen, die meine Herangehensweise beeinflusst haben: M. Rainer Lepsius: *Nation und Nationalismus in Deutschland* (1990). In: Michael Jeismann / Henning Ritter (Hg.): *Grenzfälle. Über neuen und alten Nationalismus*. Leipzig 1993, 193-214; Helmut Berding (Hg.): *Nationales Bewußtsein und kollektive Identität. Studien zur Entwicklung des kollektiven Bewußtseins in der Neuzeit*. Frankfurt/Main 1996; Bernhard Giesen: *Kollektive Identität. Die Intellektuellen und die Nation*. Frankfurt/Main 1999; Benedict Anderson: *Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts*. Erweiterte Neuausgabe. Frankfurt/Main 1996; vgl. auch Ulrike Jureit (Hg.): *Politische Kollektive. Die Konstruktion nationaler, rassischer und ethnischer Gemeinschaften*. Münster 2001. Allen genannten Werken ist allerdings gemeinsam, dass sie weder die symbolische noch die politische Geschlechterordnung der Nation reflektieren; dazu: Nira Yuval-Davis: *Gender & Nation*. London 1997.

Mittel in die Hand gegeben, das mit Erreichen zu helfen, also müssen wir dies Mittel brauchen.“<sup>51</sup>

Und in einem anderen Artikel der gleichen Autorin heißt es:

„Wir rechtsstehenden Frauen [...] wollen auch nicht nur unsere Fraueninteressen vertreten, sondern unsere Volksinteressen, wir erstreben ein gesichertes Familienleben und ein gesichertes Berufsleben und wir wissen, beides finden wir nur in einem starken Staat. Wir wollen zusammen mit den Männern unserer Partei [der DNVP, K.H.] unsere Weltanschauung durchkämpfen, unsere deutschen, nationalen, christlichen, konservativen Ideale verwirklichen.“<sup>52</sup>

Negativ wird die „deutsche Frau“ als nicht jüdisch sowie als nicht liberal oder sozialdemokratisch definiert. Dieser abgrenzende Entwurf geht zurück auf die Auseinandersetzung konservativer Frauen mit der liberalen Frauenbewegung in den Jahren 1916 und 1917, als es um eine Stellungnahme der „Frauenwelt“ zur Gesellschaftsordnung nach dem Kriege ging. Vertreterinnen der Konservativen bauten eine Opposition zum Bund Deutscher Frauenvereine auf, in der vor allem um die Frage des Frauenstimmrechtes gestritten wurde bzw. um die Frage, ob aus den im Krieg geleisteten Frauendiensten nun auch Rechte abzuleiten seien. Es ging dabei nicht darum, öffentliche Tätigkeiten von Frauen überhaupt abzulehnen, sondern um eine Auseinandersetzung über die „richtige“ Vertretung von Fraueninteressen. Die „richtige“ Würdigung aller geleisteten Frauenarbeiten liege in einer stillen Anerkennung, nicht in der liberalen Forderung nach Rechten:

„Der Weltkrieg zeigt uns deutlich, daß uns die deutsche Frau erhalten bleiben muß, die im Volksmunde lebt [...]. Was wir jetzt brauchen, ist die deutsche Frau, die nicht das Rednerpult zu besteigen nötig hat, um sich bemerkbar zu machen, – dieser häßlichste Anblick in dem nach Schönheit und Aesthetik strebenden Deutschland – ! Wir bedürfen der ehrfürchtigen, weisen, der innigen und verinnerlichten deutschen Frau, die aus der Familie heraus Deutschlands Geist und Zukunft gestaltet!“<sup>53</sup>

Klingt dieses Zitat zunächst noch ganz nach der alten politischen Ideologie der Konservativen, so wird doch der Wandel im Selbstentwurf der konservativen Frauen schon angedeutet: Es „bedarf“ auch der Frau, um angestrebte Ziele politisch und gesellschaftlich durchzusetzen. Dieser Bedarf wird in den ersten Jahren der Weimarer Republik von vielen rechtsstehenden Frauen und ihren Vereinen aufgegriffen und politisch genutzt. Ein durchsetzungsfähiger Selbstentwurf, der zum politischen Handeln autorisiert, stützt sich aber nicht ausschließlich auf die Markierung einer Grenze nach außen, sondern ebenso konstitutiv auf gemeinsames Handeln und gemeinsame Denkstile im Inneren. Das rechte Frauenvereinsmilieu der Weimarer Republik bot genau diese Erfahrungen und Handlungsräume an: „National empfindende“ Frauen konnten in elitären bündischen ebenso wie in großen hierarchischen

<sup>51</sup> Käthe Klamroth: Ein „Aufruf an die deutschen Frauen“. In: *Neue Zeiten. Aufgaben und Pflichten der christlichen Frau* 29 (1919), Mai 1919, 89-91, 89f.

<sup>52</sup> Käthe Klamroth: Die politische Mitarbeit der Frauen. In: Ebd. 30 (1920), Mai 1920, 110-113, 113.

<sup>53</sup> Gertrud Kaufmann: Die deutsche Frau. In: *Konservative Monatsschrift* 74 (1916/1917), Januar 1917, 276-283, 277.

Vereinen ein soziales und politisches Tätigkeitsfeld finden, das ihnen eine Teilnahme am großen Projekt des (Wieder-)Aufbaus der „deutschen Nation“ versprach. Sie gerieten dabei – im Gegensatz zu den liberalen Frauen – nur wenig in Konflikt mit den Grenzen der bürgerlichen Geschlechterordnungen. Im Gegenteil konnten sie diese Erfolg versprechend nutzen, um sich als (politische) Subjekte in das „Volks-ganze“ einzubringen.

#### 4. Differenz als gemeinschaftsbildende Kategorie

Innerhalb des oben umrissenen Kräftefeldes rechter Politik agierten also auch eine Reihe von Frauen und Frauenorganisationen. Das Verhältnis von Gleichheit und Differenz in der Gesellschaft wurde in diesen Gruppen in mehreren Dimensionen thematisiert. Rechte Frauenvereine waren auf der Ebene der Geschlechterordnung tendenziell in Richtung Inklusion ausgerichtet, wollten sie doch in den Fragen der „allgemeinen“ Politik *gemeinsam* mit den Männern wirken. Alle den Frauen zur Verfügung stehenden politischen Mittel sollten dafür eingesetzt werden. „Frauenrechtleri“ lehnte die Mehrheit der rechten Frauen aber ebenso ab wie eine grundlegende Infragestellung der bürgerlichen Gesellschaftsordnung. Dennoch waren konservative und völkische Frauengruppen gefordert, ihre Daseinsberechtigung gerade gegenüber ihrem eigenen politischen Milieu zu rechtfertigen, basierte doch das konservative und völkische Weltbild in der Regel auf einer strikten Trennung zwischen den gesellschaftlichen Handlungsräumen der Männer (Staat und Öffentlichkeit) und denen der Frauen (Familie und Privatheit).<sup>54</sup> Insbesondere das völkische Milieu mit seiner Orientierung am Führerprinzip und Männerbund tat sich sehr schwer mit der Einbeziehung von Frauen. Die Frauenvereine wiederum passten sich zum Teil an diese gegebenen Strukturen an, indem sie den bündischen und hierarchischen Aufbau kopierten.

Die Inklusionsstrategie rechter Frauen in Bezug auf die Geschlechterordnung akzeptierte also die geschlechtsspezifische Einteilung der Welt und benutzte sie zugleich, um aus den Unterschieden gleiche politische Aufgaben abzuleiten: Mann und Frau gemeinsam für Volk und Vaterland. Diese Gemeinschaft der Geschlechter wurde auf der anderen Seite mit einer extremen Exklusionsvorstellung verbunden, die sich sowohl auf Frauen wie auch auf Männer bezog. Antisemitismus und Antifeminismus fungierten daher auch bei rechten Frauen mehrheitlich als gemeinsamer kultureller Code, der die „Fremdrassigen“ und „Nicht-Deutschen“ ebenso ausgrenzte wie Liberale und Sozialdemokratinnen.

Die Figur der „deutschen Frau“ war mithin ein milieukonstituierendes Element, das in einen gemeinsamen Denkstil mündete. Zugleich entsprach dieser Denkstil einem kollektiven Selbstentwurf, der soziale Unterschiede überwinden konnte und

<sup>54</sup> Kirsten Heinsohn: Im Dienste der deutschen Volksgemeinschaft. Die „Frauenfrage“ und konservative Parteien vor und nach den Ersten Weltkrieg. In: Planert: Nation (Anm. 31), 215-233; dies.: „Volksgemeinschaft“ als gedachte Ordnung. Zur Geschlechterpolitik der Deutschnationalen Volkspartei. In: Gabriele Boukrif / Claudia Bruns / Kirsten Heinsohn / Claudia Lenz / Katrin Schmersahl / Katja Weller (Hg.): Geschlechtergeschichte des Politischen. Entwürfe von Geschlecht und Gemeinschaft im 19. und 20. Jahrhundert (Geschlecht – Kultur – Gesellschaft 10). Hamburg 2002, 83-106.

der eine weit reichende Politisierung des Privaten implizierte. Es war gerade diese gesellschaftliche Dynamik, die den Erfolg zunächst der konservativen und völkischen, später der nationalsozialistischen Frauenpolitik ausmachte: Sie boten eine handlungsorientierte weibliche Aufgabe für die Gesellschaft, die die traditionelle Platzanweisung für Frauen zugleich akzeptierte und politisierte. Das konservative Motto „Jedem das Seine“ war als politische Forderung zu verstehen, „das Seine“ für die (völkische) Gemeinschaft und die Nation zu leisten. In diesem Sinne haben die konservativen und völkischen Frauenvereine der Weimarer Republik einen nicht unerheblichen Beitrag zur Errichtung des nationalsozialistischen Deutungs- und Herrschaftssystems geleistet.

Doch muss abschließend erwähnt werden, dass das konservativ-völkische Frauenvereinsmilieu in den Jahren bis 1936 eine systematische Entmachtung durch die so genannte „Gleichschaltung“ der Nationalsozialisten erfuhr. Die NSDAP entfaltete eine totalitäre und rassistische Politik, die in ihren Grundzügen von den Völkischen und Konservativen, Männern und Frauen, entworfen und getragen worden war. Der wesentliche Bruch nach dem Januar 1933 lag in der radikalisierten Umsetzung völkischer Programme in staatliche Politik und in der umfassenden Ausgrenzung von Frauen aus politischen Führungsgremien bei gleichzeitiger intensiver Politisierung aller gesellschaftlicher Bereiche.<sup>55</sup>

<sup>55</sup> Schon Sigmund Neumann hat auf diese Tendenz zur „Durchpolitisierung aller Lebensbereiche“ in der nationalsozialistischen Politik hingewiesen: Die Parteien der Weimarer Republik (1932). 5. Aufl. Stuttgart u.a. 1986, 73; Gisela Bock: Zwangssterilisation im Nationalsozialismus. Studien zu Rassenpolitik und Frauenpolitik. Opladen 1986; Lisa Pine: Nazi Family Policy 1933-1945. Oxford-New York 1997; Kate Lacey: Driving the message home. Nazi propaganda in the private sphere. In: Lynn Abrams / Elisabeth Harvey (Ed.): Gender relations in German history. Power, Agency and Experience from the Sixteenth to the Twentieth Century. London 1996, 189-210.



Rainer Hering · Rainer Nicolaysen (Hrsg.)

# Lebendige Sozialgeschichte

*Gedenkschrift für Peter Borowsky*

Fachbibliothek für  
Geschichtswissenschaften  
Universität Wien

Westdeutscher Verlag

FS 36

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek  
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;  
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <<http://dnb.ddb.de>> abrufbar.

Gedruckt mit Unterstützung der ZEIT-Stiftung Ebelin und Gerd Bucerius, der Johanna und Fritz  
Buch-Gedächtnisstiftung, des Präsidiums der Universität Hamburg, des Smith College und des  
Middlebury College.

1. Auflage Mai 2003

Alle Rechte vorbehalten

© Westdeutscher Verlag/GWV Fachverlage GmbH, Wiesbaden 2003

Der Westdeutsche Verlag ist ein Unternehmen der Fachverlagsgruppe BertelsmannSpringer.  
[www.westdeutscher-verlag.de](http://www.westdeutscher-verlag.de)



Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede  
Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne  
Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für  
Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung  
und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk  
berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne  
der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jeder-  
mann benutzt werden dürften.

Umschlaggestaltung: Horst Dieter Bürkle, Darmstadt

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier  
ISBN 978-3-322-89788-6 ISBN 978-3-322-89787-9 (eBook)  
DOI 10.1007/978-3-322-89787-9

## INHALT

<b>I. Einleitung der Herausgeber</b>	11
<b>II. Über Peter Borowsky</b>	
Peter Borowskys Reisen mit Walkyra Hamburger Abenteuer oder: Ein Weg nach Walhalla! Zugleich Vorstellung einer neuen historiovisiographischen Methode und ein Geburtstagsclip	23
Fritz Fischer Ansprache zum 60. Geburtstag Peter Borowskys am 3. Juni 1998	26
Barbara Vogel „Projektstudium“ und „Wunderkränzchen“. Über die Entstehung der <i>Einführung in die Geschichtswissenschaft</i>	28
Heide Wunder Hochschulreform: persönliche Erfahrungen	41
Eckart Krause „Man kann sich hier zu Tode lehren, das bringt nichts ein“. Persönliche Erinnerungen an die gescheiterte Überleitung von „Boro zum Prof“ – zugleich ein Stimmungsbild aus dreißig Jahren Universität Hamburg	49
<b>III. Theorie</b>	
Joachim Molthagen Beobachtungen zu Geschichtsschreibung und Geschichtsverständnis im antiken Griechenland und Israel	77
Hans-Werner Goetz Die Historische Fragestellung in ihrer Bedeutung für die Theorie und Methode der Geschichtswissenschaft	94
Horst Pietschmann Atlantische Geschichte – Geschichte zwischen europäischer Geschichte und Global History	102
Rainer Unruh Traurige Tropen. Die Grenzen des poetischen Konstruktivismus – Anmerkungen zu Hayden Whites Theorie der Geschichtsschreibung	121

<b>IV. Geschlechtergeschichte</b>	
Bernd-Ulrich Hergemöller Prolegomena einer mediävistischen Geschlechtergeschichte	147
Jürgen Sarnowsky Gender-Aspekte in der Geschichte der geistlichen Ritterorden	168
Kirsten Heinsohn Denkstil und kollektiver Selbstentwurf im konservativ-völkischen Frauen-Milieu der Weimarer Republik	189
Norbert Finzsch „Gay Punk, White Lesbian, Black Bitch“. Zur Konstruktion des schwarzen männlichen Revolutionärs durch die Black Panther Party – 1966 bis 1982	206
<b>V. Deutsches Kaiserreich</b>	
Gabriele Clemens Zwischen „Inferiorität“ und „Integration“. Die katholische Arbeitervereinskultur im Deutschen Kaiserreich am Beispiel des Theaterspiels	223
Klaus Saul „Wilde Ehen“. Umriss einer bekämpften Lebensform im Deutschen Kaiserreich	240
<b>VI. Weimarer Republik</b>	
Roger Chickering Ludendorffs letzter Krieg	261
Claudia Bruns Die „metaphysische Pathologie“ des Juden. Erkenntnistheoretische Dimensionen eines religiösen Rassismus um 1920	278
Klemens von Klemperer Max Weber, Oswald Spengler und die „entzauberte“ Welt	296
Peter-Christian Witt Wahlrecht und politische Stabilität. Überlegungen zu Problemen des Wahlrechts in der Weimarer Republik	305
Jens Flemming Integration und Abstoßung. Anmerkungen zum Verhältnis von Konservatismus und Arbeiterschaft in der Weimarer Republik	330
Dirk Stegmann Friedrich Flick: Vom industriellen Außenseiter zum Konzernstrategen 1918 bis 1933	347

Ursula Büttner „Deflation führt zur Revolution“. Anton Erkelenz' vergeblicher Kampf für einen wirtschaftspolitischen Kurswechsel und die Rettung der Demokratie in der Ära Brüning	365
Bernd Jürgen Wendt „Totaler Krieg“. Zum Kriegsbild der Zwischenkriegszeit	384
<b>VII. „Drittes Reich“</b>	
Axel Schildt Übergänge in das „Dritte Reich“. Die Zeitschriften <i>Die Tat</i> und <i>Neue Blätter für den Sozialismus</i> in der ersten Hälfte des Jahres 1933	401
Stefan Micheler „... denn es war doch extra gesagt, daß mit diesen Sachen aufgeräumt werden müsse.“ Der Beitrag der deutschen Bevölkerung zur Verfolgung „Homosexueller“ während der NS-Zeit	417
<b>VIII. Deutschland nach 1945</b>	
Oliver von Wrochem Integration und Ausgrenzung. Zum Umgang mit Wehrmachtangehörigen im Gründungsjahrzehnt der DDR	439
Hans Ellger Gespräche mit Überlebenden des Holocaust – eine Chance der dritten Generation	454
Knud Andresen Antijüdische Aktionen der Neuen Linken 1969/70 und jüdische Reaktionen. Anmerkungen zu einem belasteten Verhältnis	464
<b>IX. Hamburgische Geschichte</b>	
Arno Herzig Der Hamburger Historiker Bernhard Raupach (1682-1745)	487
Ulrich Prehn Vom „Tor zur Welt“ zum „Tor zur Demokratie“? Angloamerikanische Einflüsse, deutsche und hamburgische Selbstwahrnehmungen und Selbststilisierungen in frühen Filmdokumenten der Nachkriegszeit	502
Lisa Strübel „Hervorragende Sachkenner, zum guten Teil aus der Universität heraus“? Die erste Generation von Studienkreisleitern in der Evangelischen Akademie der Hamburgischen Landeskirche	524

**X. Europäische Geschichte**

Norbert Angermann Dorpat/Tartu als Handelszentrum in der Zeit des Livländischen Krieges (1558-1582)	543
Frank Golczewski Die deutsche „Gefangenearbeit“ mit Ukrainern im Ersten Weltkrieg	551
Rainer Wohlfeil Lohn – Kaufkraft – Lebensqualität. Zur wirtschaftlichen Lage der Unterschichten in Málaga während Diktatur, Zweiter Republik und Bürgerkrieg (1923 bis 1939)	573
Peter Fischer-Appelt Das Modell Byzanz und seine Einflüsse auf die Lebenswelt Osteuropas	591
Rainer Postel Das Ende des dritten Pfingsttages	599
<b>XI. Wissenschafts- und Hochschulgeschichte</b>	
Arnt Goede Forschungsinstitut oder Universität? Der Streit um eine angemessene Wissenschaftsorganisation in Hamburg	615
Rainer Nicolaysen „vitae, nicht vita“. Über Vertreibung und Exil des Osteuropa-Historikers Richard Salomon (1884-1966)	633
Jakob Michelsen Von Breslau nach Hamburg. Ostforscher am Historischen Seminar der Universität Hamburg nach 1945	659
Kai Hafez Waren die Wissenschaftler der DDR „willige Vollstrecker“ der Macht? Gedanken zur Sozio-Psychologie autoritär-ideologischer Wissenschaftssysteme	682
Johanna Meyer-Lenz Zur Geschichte der Kinderkardiologie 1940 bis 2000. Wissensdiskurse und Formierung einer neuen medizinischen Disziplin in der Bundesrepublik	688
<b>XII. Kultur</b>	
Elizabeth G. von Klemperer Oscar Wilde and the Argument of the Ear	711
Jocelyne Kolb Historisches Vorbild und künstlerische Alchemie. Heine, Wagner und Antisemitismus in Fontanes <i>L'Adultera</i>	721

Hans Rudolf Veget Thomas Mann und das Hanseatentum	735
Gertraud Gutzmann Von der Unzerstörbarkeit des Ich in Anna Seghers' Roman <i>Transit</i>	748
Rainer Hering „Musik, bei der nicht genau zugehört wird“. Filmmusik – Musik im Film	760
Birgit Kiupel Paralipomena zu einem Libretto von 1717. Eine Wiederentdeckung	780
Wiebke Johannsen Event und Verbrechen. Ein Bericht aus den Untiefen der Geschichtsvermittlung unter besonderer Berücksichtigung der Ausstellung <i>Troia – Traum und Wirklichkeit</i>	782
<b>Anhang</b>	
Bibliographie Peter Borowsky	795
Lehrveranstaltungen Peter Borowsky	798
Abkürzungsverzeichnis	804
Verzeichnis der Autorinnen und Autoren	806
Personenregister	811